

Flucht in die EU wird Thema am Schauspiel

Zwei Premieren und Auftakt von Expertengesprächen

VON DIMO RIESS

Mit „Die Schutzfliehenden / Die Schutzbefohlenen“, einer Doppelinzenierung von antikem Drama und einem aktuellen Stück von Elfriede Jelinek, zeigt Schauspiel-Intendant Enrico Lübke am Freitag seine erste Regie-Arbeit der Saison. Und es ist nicht diese Inszenierung allein, mit der sich das Haus am Wochenende den gegenwärtigen Flüchtlingsströmen widmet.

Am Samstag zeigt die Gruppe God's Entertainment in der Schauspiel-Residenz auf dem Spinnereigelände „Die neue europäische Tragödie“, erster Teil einer Trilogie. Die in Wien gegründete Performance-Gruppe widmet sich der Angst europäischer Gesellschaften vor dem Ansturm der Flüchtenden. Geforscht wird nach Ursachen und der Instrumentalisierung dieser Ängste.

Eine Gesprächsreihe mit Experten beleuchtet das Thema abseits der Bühne aus verschiedenen Blickwinkeln. Den Auftakt machen am Samstagabend die Journalisten Malte Herwig und Thomas Bärthaler, die für das „Magazin“ der „Süddeutschen Zeitung“ die Arbeit der Agentur Frontex beleuchtet haben. Frontex wurde zur Sicherung der EU-Außengrenzen gegründet.

Die derzeit auf neun Gespräche angesetzte Reihe begleitet die Spielzeit. Unter anderem geht der Psychiater Borwin Bandelow dem Phänomen Fremdenangst auf den Grund (8. Oktober). Martina Kador-Probst, Leiterin des Sozialamts Leipzig, erläutert Abläufe und Rechtsgrundlagen des Asylverfahrens in Sachsen (1. November). Und der Historiker Enno Bünz zeigt, dass Sachsen auf eine lebendige Einwanderungsgeschichte zurückblickt (18. Dezember).

Die Schutzfliehenden / Die Schutzbefohlenen: Premiere am Freitag, 19.30 Uhr, Schauspiel; Die neue europäische Tragödie: Sa, 17 Uhr, Residenz; Expertengespräch: Sa, 22 Uhr, Baustelle im Schauspiel; Karten unter Telefon 0341 1268168; www.schauspiel-leipzig.de



Ein Laienchor probt eine Szene aus „Die Schutzbefohlenen“. Foto: Bettina Stöb

KURZ GEMELDET

Eigene Kuratorin für Max-Pechstein-Museum

ZWICKAU. Das Max-Pechstein-Museum der Kunstsammlungen Zwickau bekommt eine eigene wissenschaftliche Mitarbeiterin und Kuratorin. Die neue Stelle soll dazu beitragen, das Museum weiter zu etablieren und zum Kompetenzzentrum für die Pechstein-Forschung auszubauen. Ab morgen soll die gebürtige Vogtländerin Annika Weise (29) forschen, präsentieren und dazu national sowie international Kooperationen schließen. Das Max-Pechstein-Museum wurde im April 2014 innerhalb der Kunstsammlungen eröffnet – mit einem einmaligen Bestand an Werken des 1881 in der Stadt geborenen Expressionisten.

Heinrich-Schütz-Fest blickt auf Musik und Malerei

DRESDEN. Unter dem Titel „Vor Augen gestellt“ widmet sich das Heinrich-Schütz-Musikfest der Verbindung von Malerei und Komposition. Vom 1. bis zum 11. Oktober stehen mehr als 50 Veranstaltungen auf dem Programm, bei denen immer wieder Musik und Kunst in einen spannungsreichen Zusammenhang gebracht werden. Schütz (1585–1672) komponierte vor allem Madrigale, geistliche Konzerte und Passionen. In Dresden wirkte er viele Jahre als Hofkapellmeister. Es wird auch Konzerte in Schütz' Heimatstadt Bad Köstritz und in Weißenfels geben.

Börsenverein plant „Sächsische Bücherschau“

LEIPZIG. Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels plant für November eine Ausstellung in Dresden. Die „Sächsische Bücherschau“ soll, analog zu den „Thüringer Buchtagen“ in Jena, Leistungsfähigkeit und Vielfalt der sächsischen Verlagslandschaft zeigen, teile der Landesverband zum Wochenbeginn mit. Vom 21. bis 27. November werden sich 40 Verlage mit ihren Produkten im Japanischen Palais Dresden präsentieren. Zudem sind Lesungen und Buchvorstellungen geplant. Viele Ausstellungsstücke sollen später städtischen Bibliotheken zur Verfügung gestellt werden.



Nur ein Werk sticht förmlich ins Auge in der Werkschauhalle der Leipziger Spinnerei: Günther Uecker, „Nagelbild“.

Foto: Wolfgang Zeyen

Mit Null multipliziert

„Von Zero an“: In der Werkschauhalle der Spinnerei ist die Kunstsammlung der Deutschen Bahn zu bewundern

VON JENS KASSNER

Der Name Zero ist oder war Programm. Einen Nullpunkt postulierten die jungen Künstler Otto Piene und Heinz Mack, als sie 1958 diese Gruppe gründeten. Günther Uecker kam wenig später hinzu. Einen Nullpunkt sollte einerseits das Kriegsende 1945 markieren, andererseits auch die Überwindung der vom Naziregime verordneten Doktrin der gegenständlichen, propagandistischen Malerei und Bildhauerei. Vierzehn Jahre nach Kriegsende, mitten im westdeutschen Wirtschaftswunder, erscheint das etwas spät. Künstlerisch waren Nullpunkte mit Malewitsch, Duchamp & Co. ohnehin schon ein halbes Jahrhundert zuvor gesetzt worden. Trotzdem: Zero wurde zu einem der einflussreichsten Künstlerkollektive in Deutschland. Der Abstrakte Expressionismus in den USA und Informel in westeuropäischen Ländern hatten Vorarbeit geleistet.

Die große Zero-Ausstellung dieses Jahres in Berlin wurde zum Blockbuster. Wenn nun in der Werkschauhalle der Spinnerei eine Schau mit ähnlichem Namen angekündigt wird, vermutet man Trittbrettfahrerei. Doch die Sache ist anders gelagert, der Titel wirkt nämlich etwas irreführend. Piene, Mack und Uecker sind zwar tatsächlich wichtige Ankerpunkte, doch es geht eigentlich um die Präsentation einer ursprünglich privatwirtschaftlichen Kunstsammlung mit dem Schwerpunkt auf Abstraktion.

Als das Staatsunternehmen Deutsche Bahn 2003 die Stinnes AG nebst deren Tochter Schenker übernahm, ahnte sie wohl nicht, was für eine Perle ganz nebenbei in die Schatztruhe rollt. Etwa 300 hochkarätige Werke waren ab Beginn

der 1970er Jahre durch Stinnes angekauft worden, hingen zumeist in Büros des Unternehmens. Dass die Behandlung aus konservatorischer Sicht nicht immer optimal war, sieht man einigen Werken an. Der ideelle Wert wird damit nicht geschmälert.

Natürlich spielen Arbeiten der drei Zero-Aktivistinnen eine tragende Rolle. Von Mack sind neben Drucken sehr farbenfrohe späte Ölmalerei zu sehen, von Piene unter anderem Siebdrucke, die trotz der freien Formen erotische Assoziationen zulassen. Und bei Uecker dürfen Nägel

nicht fehlen, auch wenn sie nur bei einer Arbeit wirklich ins Auge stechen können. Der für Zero bezeichnende Anspruch, Bewegung und Licht ganz direkt einzubeziehen, klingt hingegen nur marginal an.

Ansonsten aber ist ein breites Feld von Kunst vertreten, das man irgendwie unter dem Stichwort der Nachkriegs-Abstraktion einordnen kann. Nicht nur Deutsche sind dabei. Schon im Eingangsbereich hängt ein Teppich des Ungarn Victor Vasarely. Viele andere Namen verdeutlichen, dass die Kunst

der Moderne ein globales Phänomen wurde.

Zugleich zeigt die Ausstellung auf fast schon didaktische Weise, wie vielseitig die Abstraktion sein kann. Da gibt es die sturen Farblinien eines Andreas Brandt und die Spielereien mit 3D-Effekten von Ludwig Wilding. Man findet heftige Ausbrüche bei Paula Mann, kalligrafische Überlagerungen bei Klaus Zylla oder pure Farbmagie bei Kuno Gonschior. Und zuweilen wird es fast schon gegenständlich wie in einer Collage von Jiri Kolář oder dem Afrika-Bild von Stefan Gnadl. Nicht fehlen dürfen auch reine Materialwirkungen von Rost bis Pappmache.

Solche Kunst macht sich gut an Bürowänden. Schwer verständlich erzählende Malerei oder gar Werke mit gesellschaftlicher Haltung stören eher bei der alltäglichen Kleinarbeit im Wertschöpfungsprozess. Der Erfolg der konstruktiven wie auch informellen Kunst ohne erkennbare Objekte nach 1945 resultiert zum Teil aus dieser Unverbindlichkeit. Was mal Provokation sein sollte, tut schon lange nicht mehr weh.

Im Gegenteil. Die Werkschauhalle sah selten so aufgeräumt und museal aus. Fast ist man geneigt, sich Mitbesuchern gegenüber nur flüsternd zu äußern vor lauter Respekt. Doch dann sieht man irgendwo den morbiden Charme des Industriegebäudes durchsickern oder erkennt die Kritzeleien Dan Perjovschis. Hoffentlich werden diese Störfaktoren nie wegsaniert.

Von Zero an. Werke aus der Sammlung der Deutschen Bahn Stiftung; bis 24. Oktober, geöffnet Di–Sa 14–18 Uhr; Werkschau, Spinnereistraße 7



Projektionsspiele: Victor Bonatos, „Spiegelverformung“.

Foto: André Kempner

Nach dem Sturm

Gelungene Überraschung: Richard Ford schreibt noch einmal über seinen Alltagshelden Frank Bascombe

VON MARTINA SULNER

Er hat Glück gehabt. Vor einer Weile hat Frank Bascombe sein Haus an der Atlantikküste verkauft und ist wieder nach Haddam ins Landesinnere gezogen, wo er früher schon mal gelebt hat. So sind er und seine Frau von dem Hurrikan Sandy verschont geblieben, der im Herbst 2012 über die US-Ostküste fegte. Die meisten Häuser an der Küste New Jerseys sind beschädigt, manche nur noch Ruinen. Und auch Bascombes früheres Haus hat der Hurrikan nahezu zerstört.

68 Jahre alt ist dieser Mann mittlerweile, und in seinem vierten Buch über ihn, „Frank“, läuft Richard Ford wieder zu großer Form auf. Vor beinahe 30 Jahren hat der amerikanische Autor den ersten Roman über Bascombe geschrieben, „Der Sportreporter“. Darin begegneten die Leser einem sympathischen, nicht sonderlich extravaganter Mann, der versucht, Job, Kinder, Ex-Frau und Freundin unter einen Hut zu bekommen. Früher wollte er Schriftsteller werden, gelandet ist Bascombe im Journalismus. Fords Romane „Unabhängigkeitstag“, 1996 mit dem Pulitzer-Preis und dem PEN/Faulkner Award ausgezeichnet, und „Die Lage des Landes“ (2006) folgten. Da hatte der Protagonist seinen Reporterjob schon aufgegeben

und verdiente sein Geld als Immobilienmakler.

Von Buch zu Buch wuchs Fords Ruhm. Der 1944 in Mississippi geborene Autor, der seit Langem an der Ostküste lebt, zählt zu den wichtigsten amerikanischen Gegenwartsautoren. Er hat von Bascombes Leben erzählt – und dabei auch geschildert, wie sich die USA verändert haben. Im aktuellen Buch wirken Land und Leute ähnlich beschädigt wie die Häuser nach dem Sturm. Viele Menschen leiden noch immer unter den Folgen der Finanzkrise, Soldaten sind traumatisiert aus dem Irakkrieg zurückgekehrt, Ehen wurden geschieden, Karriereträume sind geplatzt.

Der Ich-Erzähler Frank, mittlerweile Rentner, ist eine Art Jedermann, einer aus der Mittelschicht. Man neigt dazu, den etwas knurrigen Kerl zu unterschätzen. Dabei ist er ein scharfer Beobachter und ein einfühlsamer Mann, der sich Rechenschaft über seine Gefühle abzulegen versucht. „Frank“ besteht aus vier längeren Erzählungen, die sich stark aufeinander beziehen. Die Handlung ist auf wenige Tage rund um Weihnachten 2012 konzentriert. Weihnachten – das ist so ein Fest, beladen mit Erinnerungen und Erwartungen. Ähnlich wie Thanksgiving – dem Tag, um den „Die Lage des Landes“ spielte.

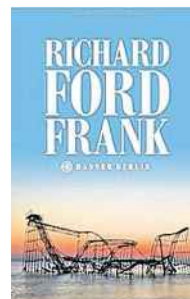
Auch wenn die Ostküste verwüstet ist, Bascombe übers Altern und den Tod sinniert, seine Ex-Frau Ann an Parkinson erkrankt ist: Richard Ford erzählt das alles in einem gelassenen Tonfall. Das passt zur Gemütsverfassung seines Helden, der gerade eine Liste überflüssiger Worte und Redewendungen anlegt – wie, „da bin ich ganz bei Ihnen“. Die Liste entsteht „aus der Überzeugung heraus, dass das Leben ein stetiges Wenigerwerden ist, bis wir bei einer solidieren, immer annähernder vollkommenen Essenz angelangt sind...“

Wahrscheinlich teilt Ford die Einstellung seiner Hauptfigur: „Frank“ ist mit gerade einmal 219 Seiten weit kürzer und auch viel konzentrierter erzählt als die epischen Vorgängerromane. Manchmal wirkt der Text fast spröde; dann wieder blitzen bei Bascombe Erinnerungen oder Gedanken auf, die zum Nachdenken bringen. Etwa als er zu seinem früheren Wohnort fährt: „Die Rückkehr an die Küste versetzte mich in Hochstimmung, selbst wenn dort das Desaster herrschte. Unsere wahren Gefühle sind nie konventionell.“

Dass man Bascombes Werdegang seit Jahrzehnten neugierig folgt, liegt genau daran: Der Mann ist ein bisschen unkonventionell, eine Spur überraschend. Der handfeste Ex-Makler hat eine gefühlvolle Seite und ist doch immer für einen bitteren

oder ironischen Kommentar gut. Das zeigt sich, als bei ihm eine Frau auftaucht, die als Kind in seinem jetzigen Haus gelebt hat. Die Frau erzählt ihm eine schaurige Familiengeschichte. „Was uns nicht umbringt, macht uns stärker“, sagt er im hilflosen Versuch zu trösten. Und weiter heißt es: „Natürlich glaube ich kein bisschen daran. Das meiste, was uns nicht umbringt, bringt uns später um.“

Nun, Bascombe lebt noch. Er hat vor Jahren den Tod seines kleinen Sohnes verkraftet, die Scheidung von seiner ersten Frau (die er möglicherweise immer noch liebt), er hat das Scheitern seines Schriftstellertraums überstanden und eine Krebskrankung. „Könnte alles schlimmer sein“ ist eine Erzählung dieses Buches überschrieben. Man könnte kaum besser davon erzählen.



Richard Ford: Frank. Deutsch von Frank Heibert. Hanser Berlin; 219 Seiten, 19,90 Euro.

Ostdeutsche Orchester noch nicht gesichert

Die Deutsche Orchestervereinigung (DOV) sieht auch 25 Jahre nach der deutschen Einheit die Orchester im Osten noch nicht gesichert. DOV-Geschäftsführer Gerald Mertens verwies gestern auf den im Einigungsvertrag von 1990 enthaltenen Passus, wonach die kulturelle Substanz keinen Schaden nehmen solle. „Leider gilt das in vielen Fällen noch nicht für die Orchester und Theater. Bei der ersten gesamtdeutschen Erfassung im Jahr 1992 gab es in Ostdeutschland einschließlich Ost-Berlin 72 professionelle Kulturorchester. Heute existieren nach zahlreichen Auflösungen und Fusionen nur noch 43.“

Laut DOV gibt es aktuelle Brennpunkte derzeit in Mecklenburg-Vorpommern, in Sachsen und vor allem in Thüringen. Gegen die bislang bekanntgewordenen Abbaupläne der Thüringer Staatskanzlei für Orchester und Theater rege sich landesweit immer größerer Widerstand. Allein in Thüringen seien in den vergangenen 25 Jahren von 1070 Musikerarbeitsplätzen 470 abgebaut worden. Damit müsse Schluss sein, forderte Mertens. Schließlich sei die deutsche Orchester- und Theaterlandschaft im Dezember 2014 in die nationale Liste des immateriellen Kulturerbes der Unesco aufgenommen worden. „Das bedeutet Anerkennung, aber auch Verpflichtung zum Erhalt.“

Außergewöhnliche Doppel-Premiere

Ein Stück, zwei Schlüsse und zwei Uraufführungen. In dieser ungewöhnlichen Konstellation wird am Samstag das erste Theaterstück von Ferdinand von Schirach gespielt: am Schauspiel Frankfurt und am Deutschen Theater Berlin. „Terror“ hat zwei unterschiedliche Enden – das Publikum entscheidet über den Ausgang. In Berlin führt Hasko Weber Regie, in Frankfurt Oliver Reese. 14 weitere deutsche Bühnen wollen das Stück noch in der laufenden Saison 2015/2016 spielen, wie Schirachs Agentur berichtete.

„Terror“ spielt vor Gericht. Die Zuschauer haben eine aktive Rolle als Schöffen. Angeklagt ist der Pilot eines Kampfflugges der Bundeswehr. Er hat den Befehl, einen von Terroristen gekaperten Airbus von Kurs abzubringen. Am Bord der Maschine von Berlin nach München sind 164 Menschen. Die gekaperte Maschine nimmt Kurs auf ein ausverkauftes Fußballstadion. Soll er 164 Menschen opfern, um 70 000 zu retten?

Der 1964 in München geborene von Schirach ist von Beruf Strafverteidiger. 2009 veröffentlichte er die Kurzgeschichten „Verbrechen“, die zu einem enormen Erfolg wurde. 2010 folgte „Schuld“, später „Der Fall Collini“ und „Tabu“.

Filmmusiktage in Halle mit „Sounds of Heimat“

Vom Auenland zum Schicksalsberg: Zur Eröffnung der Filmmusiktage in Halle dreht sich in diesem Jahr alles um die bildgewaltigen Trilogien „Der Herr der Ringe“ und „Der Hobbit“. Das Konzert „Sounds of Mitterleide“ in der Händel-Halle wird von den Solisten Hubertus Schmidt (Posaune), Denny Wilke (Konzertorgel) und Ivo Nitschke (Percussion) gestaltet. Die achten Filmmusiktage vom 4. bis 10. Oktober stehen unter dem Motto „Sounds of Heimat“.

Eine Woche lang ist Halle Treffpunkt für Filmmusikexperten, Komponisten, Filmemacher und -liebhaber. Es gibt Workshops, Werkstattgespräche, Seminare und Vorträge. Als Ehrengast wird der mehrfache Emmy-Preisträger, Komponist und Jazztrompeter Jeff Beal („Pollock“, „House of Cards“) erwartet.

Höhepunkt der Filmmusiktage ist am 9. Oktober die Verleihung des Deutschen Filmmusikpreises für die besten nationalen Komponisten in den Kategorien „Beste Musik im Film“ und „Bester Song im Film“.

„Phantom der Oper“ geht, „Aladdin“ kommt

Wenige Wochen nach dem letzten Boxkampf für „Rocky“ in Hamburg verabschiedet sich nun auch das „Phantom der Oper“. Im Theater Neue Flora fällt heute nach fast zwei Jahren der Vorhang für Andrew Lloyd Webbers Erfolgsmusical. Hier lief das Musical schon einmal von 1990 bis 2001. Gut eine Million Zuschauer haben „Das Phantom der Oper“ nach Angaben des Musicalskonzerns Stage Entertainment seit der Wiederaufnahme gesehen. 41 Darsteller aus 14 Nationen brachten das Stück auf die Bühne. 166 Kostüme, 141 Kopfbdeckungen, 130 Echthaarperücken und 130 Paar Schuhe kamen in jeder Vorstellung zum Einsatz.

Nach dem letzten Auftritt schwebt im Theater Neue Flora „Aladdin“ auf seinem fliegenden Teppich ein. Das Broadway-Musical soll im Dezember Europapremiere feiern.

Die Geschichte um das „Phantom“ wird indes im Operettenhaus auf der Reeperbahn, das bis Mitte August die Heimat von „Rocky“ war, fortgesetzt. Premiere feiert „Liebe stirbt nie – Phantom II“ am 15. Oktober.